

Netzwerke in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen Sucht- und Gewaltprävention

Prof. Dr. Gunter A. Pilz

Institut für Sportwissenschaft, der Universität Hannover

Das anspruchsvolle Thema möchte ich in der Weise verhandeln, dass ich auf die Bedeutung, die Notwendigkeit der Schaffung von Netzwerken in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen Sucht- und Gewaltprävention eingehe. Dies soll in drei Schritten geschehen:

- In einem ersten Schritt werde ich kurz auf Begriff und Stufen der Sucht- und Gewaltprävention eingehen, um
- in einem zweiten Schritt in eine kritische Reflexion der präventiven, sozialen Funktionen des Sports anhand der Beschreibung der kulturellen Dimensionen des Sports und deren Gefährdungen und auf der Folie der Unterscheidung zwischen Kultur des Sports und Sportkultur, sowie unter Hinzuziehung neuerer empirischer Daten (BRETTSCHEIDER/KLEINE 2001 und LOCHER 2001) einzutreten.
- In einem dritten und letzten Schritt werden Folgerungen für die sport-, körper- und bewegungsbezogene Sucht- und Gewaltprävention in bezug auf die Bedeutung sozialer Netzwerke zur Diskussion gestellt.

Begriff und Stufen der Sucht- und Gewaltprävention

Um die Frage nach der Bedeutung und Notwendigkeit sozialer Netzwerke in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen Sucht- und Gewaltprävention sachgerecht beantworten zu können, ist eine begriffliche Klärung und Differenzierung erforderlich.

Unter **Sucht- und Gewaltprävention** verstehe ich alle Maßnahmen, die der Vermeidung der Entstehung von Sucht oder Gewalt als auch der Verringerung von Sucht oder Gewalt dienen.

KEUPP (1976, 158ff.) unterscheidet dabei drei **Stufen der Gewaltprävention**: primäre, sekundäre und tertiäre Gewaltprävention.

Primäre Gewaltprävention setzt vor dem Auftreten von Gewalt an, um gewaltförmige Einstellungen und Verhaltensweisen erst gar nicht entstehen zu lassen.

Sekundäre Prävention setzt an, wenn sich erste Gewalttendenzen zeigen und zielt sowohl auf strukturellen und interaktionellen Kontext als auch auf Einstellungs- und Verhaltensänderung (z.B. kontextbezogene (präventiv-soziale) als auch individuumsbezogene (präventiv-personale) Maßnahmen der Früherkennung und Behandlung von Problemen und Gefährdungen. z.B. Verhaltens-

training; Erarbeitung und Einhalten von Verhaltensregeln, Jungenarbeit zur Kultivierung von Aggressionen, auf Gewaltfilme orientierte Medienarbeit.

Tertiäre Gewaltprävention setzt an, wenn verfestigte Gewaltformen auftreten und zielt vornehmlich mit korrektiv-personalen Interventionen vor allem auf die Verhaltensmodifikation.

Hier wird bereits deutlich, dass der Schwerpunkt sport-, körper- und bewegungsbezogener Sucht- und Gewaltprävention im Bereich der primären Gewaltprävention anzusiedeln ist.

Kritische Reflexion der sozialen, präventiven Funktionen des Sports: Chancen und Gefährdungen des Sports - Kultur des Sports versus Sportkultur

Lassen wir zunächst einmal kritische Stimmen zu Wort kommen.

„Der Sport ist eine „grandiose Arbeitsteilung zwischen Gut und Böse der Menschen“.. "Es ist einseitig, wenn man immer nur schreibt, dass der Sport zu Kameraden mache, verbinde, einen edlen Wetteifer wecke: Denn ebenso sicher kann man auch behaupten, dass er einem weit verbreiteten Bedürfnis, dem Nebenmenschen eine aufs Dach zu geben oder ihn umzulegen entgegenkommt, dem Ehrgeiz, der Überlegene zu sein."

(Robert Musil)

„Die Welt des Sports verstärkt viel öfter, als viele annehmen, destruktives Verhalten, wie z.B. Betrügen, Doping, usw. . Wenn Spiel und Sport bedeutungsvolle Mittel zur Vorbereitung auf das Erwachsenenverhalten sind, ..., dann müssen wir uns genauso vor dem Boxen, Stierkampf und Fußball fürchten, wie wir uns vor dem Krieg fürchten."

(Dorcas Susan BUTT)

Nehmen wir diese Aussagen Ernst, dann scheint es schlecht bestellt zu sein um die kulturelle Gestaltung des Sports, um dessen Kultivierungsmöglichkeiten menschlichen Handelns und damit auch um dessen Bedeutung für die Sucht- und Gewaltprävention.

Doch da gibt es auch andere Stimmen:

„Gerade der Sport kann über die persönlichen und aktiven Begegnungen der Jugendlichen dazu beitragen, vorhandene Vorurteile und Angst vor fremden abzubauen“ (Bundesinnenminister Otto Schily)

„Sportvereine sind in unserer Gesellschaft Integrationsfaktor Nummer eins. Sporttreiben in der Gemeinschaft und im Verein vermittelt Toleranz, Streitstand und Regelakzeptanz“ (Manfred von Richthofen, Präsident des Deutschen Sportbundes)

„Sport wirkt wie eine Schutzimpfung gegen soziale Auffälligkeit“ (Jochen Welt, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen)

Sport also eine Insel der Seligen, der Königsweg zur Kultivierung menschlichen Verhaltens? Ich habe diese widersprüchlichen Aussagen bewusst an den Anfang dieser Ausführungen gestellt, um Sie zu einer kritisch reflektierenden Beantwortung der Frage nach der Bedeutung von Sport, Spiel und Bewegung einzuladen.

In der Studie “Gestaltung und Kritik - Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“ (EKD/VEF 1999, 55 f) werden drei Dimensionen des Sports, die auf eine ganzheitliche Erfahrung menschlichen Handelns gerichtet sind, herausgestellt: die naturale, die personale und die soziale Dimension des Sports:

Die **naturale Dimension** bezieht sich auf die Tatsache, dass sich im sportlich-spielerischen Tun Menschen in Form eines Bewegungshandelns in Raum und Zeit ihrem eigenen Körper begegnen. Wichtiger Maßstab und wichtiges Ziel dieses Bewegungshandelns sind Gesundheit und Unversehrtheit.

In der **personalen Dimension** wird auf die Erkenntnis verwiesen, dass Sport der Entfaltung der persönlichen Würde dient und Ausdruck menschlicher Kreativität und Gestaltungskraft ist. Hier begegnet der Mensch sich selbst in der Einheit von Körper, Seele und Geist.

In der **sozialen Dimension** wird zum Ausdruck gebracht, dass sich im Sport Menschen einander begegnen, Zusammenspiel und Wettkampf, Kooperation und Konkurrenz in ihm zusammen gehören.

In diesen drei Dimensionen tritt der Sport in den Dienst menschlicher Würde und damit auch der primären und z.T. auch sekundären Prävention, aber und darauf haben die einführenden Zitate schon hingewiesen, in diesen drei Dimensionen kann Sport diese Würde auch bedrohen und gefährden. So wird auch in der EKD-Studie vor dem Misslingen der kulturellen Gestaltung des Sports gewarnt, wenn diese sich zum „**Kult des Körpers**“ verkehrt, in dem die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit als höchster Wert gilt, wie am Beispiel des Dopings oder gesundheitsgefährdenden Kinder- und Jugendsports. In der personalen Dimension misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen „**Kult des Siegens**“ verkehrt wird, in dem nur noch die Überlegenheit

über den anderen zählt, Sieg und Erfolg zum Maß aller Dinge werden. Schließlich misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen „**Kult der Gewalt**“ verkehrt wird, sei es in Form von Angriffen auf die körperliche Integrität des sportlichen Gegners oder der Entladung von Gewalt auf den Rängen und nach dem Spiel auf den Straßen, „Sport als Beispiel für zweckfreies Spiel also zum Anlass brutaler Gewalt wird“.

Die unreflektierten Hochgesänge auf die bildende, erzieherische, präventive Bedeutung des Sports verdecken - dies wird hier deutlich - die auch dem Sport immanenten Problemfelder der Gewalt, rücksichtslosen Interessendurchsetzung und Gesundheitsgefährdung. Sie macht vergessen, worauf GRUPE (2000) offensichtlich hinweisen möchte, wenn er zwischen Sportkultur und „Kultur des Sports“ unterscheidet: dass es auch im Sport zwei Seiten der Medaille gibt. Sportkultur meint die Wirklichkeit des Sports, wie er ist, in seinen positiven wie negativen, in seinen kulturellen wie kultischen Ausformungen. Kultur des Sports hingegen meint Werte und Ideen des Sports die bewahrt, befolgt, realisiert werden sollten (z.B. Fairness, Ritterlichkeit, Solidarität, usw.). Hier wird Kultur als Aufgabe, als Leitmotiv, als normative Setzung verstanden. Sporttreiben ist nicht per se erzieherisch, soziales, faires, kameradschaftliches Handeln, vielmehr ist es **Aufgabe** des Sports, darauf hinzuwirken, dass diese im Sport angelegten Werte und Ideale realisiert, befolgt, bewahrt und geschützt werden, dass die kulturellen Werte des Sports gelebt werden.

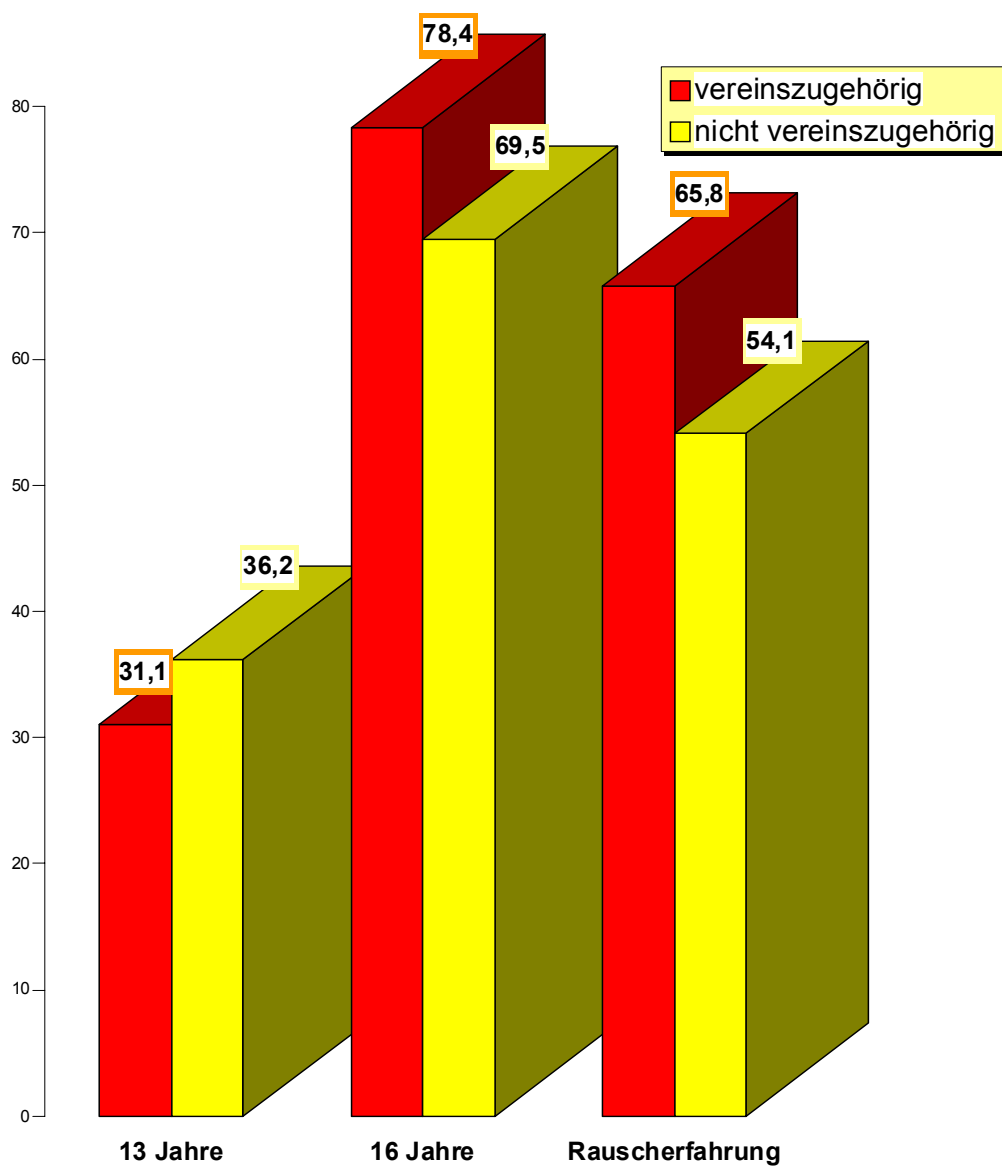
Anders ausgedrückt: Statt davon zu sprechen, dass Sport verbinde, erziehe und - wie problemlos auch immer - integriere, müsste es besser und korrekter heißen: Sport **muss**, Sport **kann** verbinden, erziehen und integrieren.

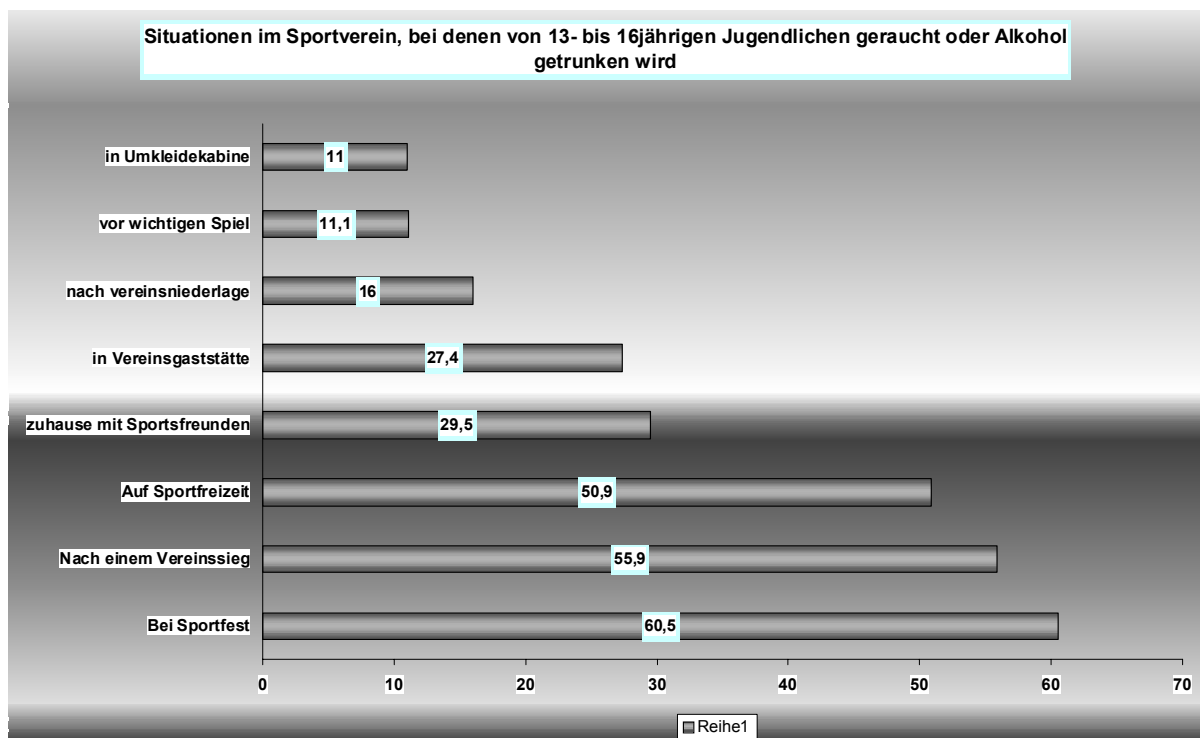
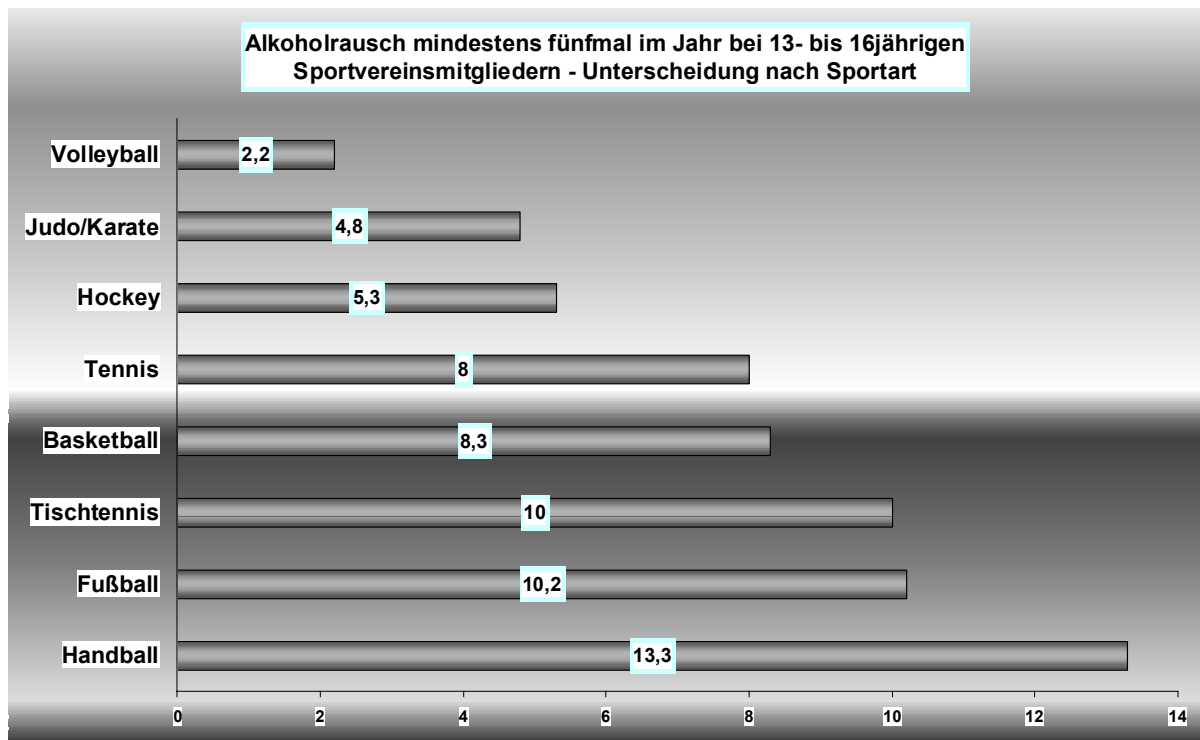
In seiner viel beachteten Studie „Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit“ kommen entsprechend auch BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001) zu folgenden Ergebnissen:

- Der Vereinssport ist eher als „Bewahrer“ denn als Förderer des motorischen Potenzials seines Nachwuchses einzustufen.
- Wenn es um die emotionale Stabilität und ihre Entwicklung im Jugendalter geht, stellen Alter und vor allem das Geschlecht die wichtigsten Einflussvariablen dar. Ein systematischer Einfluss des Sportengagements im Verein kann nicht nachgewiesen werden.
- In ihrem Alkoholkonsum sind jugendliche Vereinssportler keineswegs zurückhaltender als Nichtmitglieder. Beim Konsum von Bier und Zigaretten sind Vereinsfußballspieler Spitzenreiter.
- Beim Konsum illegaler Drogen gibt es im Durchschnitt keine Unterschiede zwischen Vereinsmitgliedern und Nichtmitgliedern.
- Bei der Entwicklung der leichten Delinquenz ist für jüngere Heranwachsende von einer protektiven Wirkung des Vereins auszugehen, die sich im Verlauf der Jugendphase verflüchtigt.
- Die optimistischen Annahmen von positiven Wirkungen der Sportvereine auf die jugendliche Entwicklung sind zu relativieren.

Was den Alkoholkonsum von jugendlichen Sportvereinsmitgliedern anbelangt, kommt LOCHER in ihrer Studie auf noch deutlichere Ergebnisse (siehe die folgenden Abbildungen).

Gelegentlicher oder regelmäßiger Alkoholkonsum von 13- bzw. 16-jährigen, Rauscherfahrung von 13- bis-16-jährigen Jugendlichen unterschieden nach Sportvereinsmitgliedschaft und -nichtmitgliedschaft





Trinken im Alter von Jahren noch prozentual mehr Nichtvereinsmitglieder regelmäßig bis gelegentlich Alkohol, so kehrt sich dieses Verhältnis bei den 16-Jährigen um. Dabei sind es vor allem die Mannschaftssportarten in denen dem Alkohol besonders gut zugesprochen wird. Was die Situationen anbelangt bei

denen 13- bis 16-jährige Sportvereinsmitglieder zum Alkohol oder zu Zigaretten greifen, so stehen Sportfeste, Siegesfeiern und Sportfreizeiten weit vorn! Dabei weisen die Untersuchungen von LOCHER (2001, 37) auch auf ein eklatantes Stadt-Land-Gefälle hin. So wird auf dem Land unter den 13- bis 16-jährigen Sportvereinsmitgliedern signifikant mehr geraucht und auch mehr Alkohol getrunken als in der Stadt. LOCHER folgert daraus, dass der Geselligkeitscharakter des Sports und das soziale Netzwerk auf dem Land stärker ausgeprägt zu sein scheinen.

Entsprechend folgern BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001):

Die Wirkungen sportlicher Aktivität stellen sich nicht automatisch ein. Weder die Förderung psychosozialer Gesundheit, noch die Entwicklung motorischer Leistungsfähigkeit geschieht nebenbei.

Dazu bedarf es einer

- spezifischen Inszenierung des Sports, sowie
- entsprechender Kompetenzen und
- Ressourcen

auf Seiten derer, die ihn anbieten und vermitteln.

Manchen der von außen aufgebürdeten oder selbst auferlegten Leistungsansprüche kann der Sportverein – so BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001) – angesichts der sozialen und kulturellen Umbrüche in unserer Gesellschaft nicht gerecht werden.

Bei genauer Betrachtung der Alltagspraxis in der Sportvereinen überraschen weniger die ernüchternden Ergebnisse der Brettschneider-Studie bezüglich der sozialen Leistungen der Sportvereine als vielmehr die Aufgeregtheit und Aufgeschrecktheit vieler Verbandsfunktionäre. Noch mehr verwundert aber die Reaktion des Präsidenten des Landessportverbandes für das Saarland und Präsidenten des Saarländischen Fußballverbandes, Albert Wagner, auf die Brettschneider-Studie: „Der Sportverein ist ein Spaß- und Freudevermittler. Andere Funktionen sind ihm angehängt worden. Warum muss der Sportverein die ganze Arbeit leisten? Was ist mit den Schulen? Was ist mit der Kirche? Die Kommen in der Diskussion gut weg.“ (Saarbrücker Zeitung 07. März 2001, S. 3). So einfach ist dies also, solange nicht das Gegenteil bewiesen war, hatte man keine Probleme den Sport als preiswerteste Sozialarbeit zu verkaufen, dem Sport die vielen positiven sozialen, präventiven Funktionen zuzuschreiben. Erscheint eine Studie, die diese behaupteten Funktionen in Frage stellt, relativiert, dann zieht sich der Sport auf seine Funktion als Spaß- und Freudevermittler zurück und klagt die sozialen Funktionen bei Schule und Kirche ein, schreit man nach Netzwerken aber ohne den Sport.

Auch wenn der Sport ein Spiegelbild des Zeitgeistes und entsprechend nicht besser und nicht schlechter als die Gesellschaft ist die ihn umgibt, kann sich der Sport nun nicht ganz einer sozialen Verantwortung entziehen. Sich dessen be-

wusst zu werden und die Kultur des Sports zu bewahren und zu schützen, ist eben auch aber nicht nur Aufgabe des Sports.

So falsch es also ist, den Sport als Insel der Seligen in den Himmel zu loben, so falsch wäre es ihn als Verderber von jungen Menschen zu brandmarken und seine durchaus vorhandenen sozialen und präventiven Funktionen zu leugnen. Auf diese Zweischnidigkeit des Sports und seiner sozialen Funktionen haben SCHNACK/NEUTZLING (1991, 185 f.) in ihrem beeindruckenden Buch „Kleine Helden und Not“ hingewiesen: „Sport bietet Jungen und Männern eine der wenigen Möglichkeiten, ihren Körper zu spüren, Größe und Stärke auszuspielen. Dabei geht es um Ehre, Anerkennung und Erfolg“.

„Sport ist zweisehnidig: Sport verschafft Zugang zum Körper, aber der muss gestählt werden. Jungen sollen ihren Körper weniger entdecken, als ihn durch Leistungen unter Beweis stellen.“

„Sport fordert und fördert Leistungsdenken und in nicht wenigen Disziplinen auch die Gewaltbereitschaft, aber Sport trägt auch dazu bei, Gewaltpotenziale zu kanalisieren und Aggressionen unter Kontrolle zu bringen“.

Damit wird deutlich: Erst auf der Folie einer (selbst-) kritischen Analyse der Zusammenhänge von Sport und Gewalt können die durchaus vorhandenen positiven Funktionen und Wirkungen des Sports, sportiver Angebote bezüglich eines präventiven, erzieherischen Jugendschutzes heraus gearbeitet und in der sozialen Arbeit, bzw. in der sportlichen Alltagspraxis fruchtbar um- und eingesetzt werden. Mehr noch: die vielen potenziellen Gefährdungen des Sports, Verkehrungen seiner kulturellen Dimensionen, weisen im Kontext sucht- und gewaltpräventiver Bemühungen auf die Notwendigkeit sozialer Netzwerke hin.

Folgerungen für sport-, körper- und bewegungsbezogene Sucht- und Gewaltprävention in bezug auf die Bedeutung sozialer Netzwerke

Im KJHG (§§ 11 und 13) wird sehr deutlich zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit unterschieden, wobei zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit u.a. ausdrücklich auch die „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ gezählt wird, während Jugendsozialarbeit sich speziell um junge Menschen kümmert, die „zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen“ oder „zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ in erhöhtem Maße auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind. Dabei weisen MÜNDER u.a. (1999, 165) in ihrem einschlägigen Kommentar zum KJHG darauf hin, dass mit der in §11, Abs. 2Nr.3 KJHG getroffenen Formulierung, „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ vom Grundsatz her auch klar gestellt werde, dass „nicht jede sportliche Betätigung an sich schon Jugendarbeit ist“.

Folgen wir diesen Ansprüchen an eine körper- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit, an bewegungsorientierte Sucht- und Gewaltprävention dann hat die Arbeit der Sportvereine sehr viel mit Jugendarbeit, viel mit primärer Prävention und nur in Ausnahmefällen mit (gezielter) Sozialarbeit, sekundärer, geschweige denn tertiärer Sucht- bzw. Gewaltprävention zu tun. Dies ist keine Kritik, son-

dern eine sachliche Feststellung und sie entspricht den originären Aufgaben der Sportvereine.

Eine klare Grenzziehung zwischen den Aufgaben und Kompetenzen der Jugend- und Übungsleiter und Betreuer/Trainer der Sportvereine einerseits und denen der Erzieherinnen und Erzieher, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen der freien und kommunalen Träger der Jugendsozialarbeit andererseits ist deshalb gerade auch im Interesse einer reibungslosen, konstruktiven und vor allem solidarischen Zusammenarbeit im Dienste der Sucht- und Gewaltprävention dringend geboten. Es kann dabei nicht darum gehen, dem Sportverein noch mehr soziale Aufgaben zuzuweisen, sondern nur darum, die im Sport, in der Bewegung angelegten präventiven Funktionen in Rahmen der Vernetzung von allen Trägern der Jugendarbeit für die Gewalt-/Kriminalprävention nutzbar zu machen.

Entsprechend fordern BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001) auf Grund seiner Untersuchungsergebnisse dass die Sportvereine, der organisierte Sport generell bei der Erschließung ihres pädagogischen Potenzials mehr Realitätssinn und Bescheidenheit an den Tag legen und rät zu einer Hinwendung zur Qualitätssicherung und damit verbunden zu verstärkter Evaluation und weist schließlich auf die Erfordernis einer neuen Debatte um Profilbildung und Neuorientierung der Sportvereine hin. Wieweit dabei eine grundsätzliche Neuorientierung der Sportvereine angeraten, oder nicht vielmehr auch eine (Rück-) Besinnung auf die urenlichsten Aufgaben der Sportvereine wäre noch zu diskutieren.

Aus den bisherigen Ausführungen ist deshalb zu folgern:

1. Sport ist nicht per se erzieherisch, präventiv, integrativ und sozial. Die im Sport angelegten kulturellen Werte müssen eingeübt und gelebt werden.
2. In der Regel sind Sportvereine und deren ehrenamtliches Personal überfordert, wenn sie die im Sport angelegten kulturellen Werte im Kontext der Gewalt- und Suchtprävention lebendig halten sollen, es ist aber auch nicht Aufgabe des Sports und seiner Vereine soziale Arbeit zu leisten
3. Wenn der Sport sich zu seiner sozialen Verantwortung bekennt, ist er – nicht zuletzt im Interesse des Schutzes seiner Übungsleiter, Betreuer und Trainer - gehalten sich mit anderen Institutionen zu vernetzen, um die im Sport angelegten kulturellen Werte zu aktivieren und für die Sucht- und Gewaltprävention zu nutzen.
4. Soll der Sport allein diese Aufgabe übernehmen, so sind die Vereine quantitativ wie qualitativ hierzu in die Lage zu versetzen, das heißt es müssen Mittel bereit gestellt werden, die das entsprechende Personal auch garantieren.
5. Auch wenn der Sport nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft ist und sein kann, ein Rückzug des Sports auf eine Funktion als „Spaß- und Freudevormittler“ ist kann und darf nicht die Antwort sein.

Es geht also bei der Frage nach den Chancen des Sports in der Gewalt- und Suchtprävention zusammenfassend um:

- mehr Realitätssinn (auch bei Sonntagsreden) und
- mehr Bescheidenheit einerseits;

- Sensibilisierung der Übungs- und Jugendleiter für sozialpädagogische Problemfelder und Aufgaben
- verstärkte Bemühungen um Qualitätssicherung wo immer das möglich ist,
- verstärkte Evaluation andererseits und schließlich um

- mehr Vernetzung mit freien und kommunalen Trägern der sozialen Arbeit sowie
- Delegation von Verantwortlichkeiten an die dafür speziell vorgesehenen Institutionen bzw. speziell ausgebildeten Personen der sozialen Arbeit und natürlich auch an die Verursacher der Probleme.

So werden auch im Begründungskonzept „zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive im Kinder- und Jugendsport“ des Beirats „Soziale Offensive“ der Deutschen Sportjugend (1998) folgende „wesentliche Bestandteile der Prüfsteine für die soziale Offensive im Kinder- und Jugendsport benannt:

- „stärkere Öffnung der Sportorganisationen in das Gemeinwesen und die Übernahme zusätzlicher Verantwortung für das Wohl von Kindern und Jugendlichen über das heutige Maß und die eigenen Mitglieder hinaus
- Kooperation und Vernetzung mit anderen öffentlichen und Freien Trägern der Jugendarbeit und Jugendhilfe im Feld einer sportorientierten sozialen Arbeit
- Höhere Bereitschaft und Akzeptanz der Kommunen, insbesondere der örtlichen Jugendämter, die Sportorganisationen bei konkreten Jugendhilfeprojekten und Aktivitäten im Rahmen der sozialen Offensive stärker zu unterstützen und zu fördern
- Kooperation im Gemeinwesen schließt die interdisziplinäre fachliche Zusammenarbeit unterschiedlicher Berufsgruppen und ehrenamtlicher Funktionsträger ein
- Die soziale Offensive des Sports und eine sportorientierte soziale Arbeit benötigen den kontinuierlichen, begleitenden politischen und fachlichen Dialog aller Beteiligten im Feld der Jugendhilfe und des Sports“.

In diesem Kontext sind die Maßnahmenkataloge für Sport als Mittel der Gewaltprävention wie sie die Unabhängige Kommission zur Verhinderung und

Bekämpfung der Gewalt in Berlin für Vereine, Schulen und Jugendhilfe erarbeitet hat, im wahrsten Sinne des Wortes richtungsweisend.¹

1. Maßnahmen im Bereich der Vereine*)

- Vereine sollen speziell auch für die sog. Problemgruppen in den Ferien Sportangebote vorsehen und versuchen, diese dauerhaft für eine sportliche Betätigung zu gewinnen
- Der Vereinssport soll Beratungsmöglichkeiten hinsichtlich einzelner Problemgruppen und entsprechender Zielgruppenkompetenzen erhalten
- ÜbungsleiterInnen sollen für die speziellen Anforderungen im Umgang mit gewaltorientierten Jugendlichen Qualifizierungsmöglichkeiten erhalten
- Kontakte, Verbindungen und Zusammenarbeit zwischen den Trägern der Jugend- und Sozialarbeit, den Schulen und den Sportvereine sollen intensiviert werden
- Die Vereine sollen neben den leistungsbezogenen Sport auch den freizeit- und erlebnisorientierten Sport stärken, um auch die Jugendlichen ansprechen zu können, die gerne Sport treiben würden, aber nicht in erster Linie Leistungssport betreiben wollen
- Vereine sollten ihre Sportanlagen so weit sie nicht ausgelastet sind, auch für Jugendliche und ihre Aktivitäten zur Verfügung stellen, die sich nicht vereinlich binden wollen.

2. Maßnahmen im Bereich der Schule*)

- Schulen sollen verstärkt alternative Sportarten in den Schulunterricht aufnehmen und auf die Konjunktur bestimmter aktueller Sportpräferenzen bei den Schülerinnen und Schülern reagieren, um diesen ein Forum zu geben und sie nicht in unkontrollierte Bereiche abzudrängen (z.B. Kampfsportarten)
- Schulen sollen die Pausenhöfe zu Sportzwecken außerhalb der Schulzeit öffnen, um zu der Erhöhung des Sportflächenangebotes beizutragen und selbstbestimmte Möglichkeiten zum Sporttreiben in der Freizeit im unmittelbaren Lebensbereich und unter Einbeziehung des Wohnumfeldes zu bieten
- Schulen sollen in bezug auf sportliche Aktivitäten enger mit den Vereinen und Jugendfreizeitheimen/Jugendzentren zusammenarbeiten

¹ Zusammenstellung: Gunter A. Pilz, ausführlich in: BOSCHERT, B.: Sport und Gewalt. Probleme-Zusammenhänge-Maßnahmen. Berlin 1994

3. Maßnahmen im Bereich der Jugend- und Sozialarbeit*)

- Einrichtung eines Themenschwerpunktes „Körper und Sport in der Jugendarbeit“ im Lehrplan der Ausbildung von PädagogInnen und SozialarbeiterInnen als fester Bestandteil ihrer Ausbildung
- Im Bereich der Jugendfreizeit- und **Sozialarbeit** sollen verstärkt niederschwellige, an den Bedürfnissen von Jugendlichen und an den aktuellen Sportarten orientierte Sportangebote aufgenommen werden
- Es sollen verstärkt internationale Begegnungen mit Sportbezug durchgeführt werden, um Vorurteilsstrukturen und Diskriminierungen in bezug auf Fremde abbauen und vorbeugen zu können
- Es sollen geschlechtsspezifische Ansätze in der sportbezogenen Sozialarbeit Berücksichtigung finden und spezielle Fördermöglichkeiten für Mädchen vorgesehen werden
- Jugendliche sollen aktiv in die sportbezogene Jugendarbeit einbezogen werden, Sportangebote nicht nur konsumieren, sondern im Sinne einer Mitgestaltung der eigenen Lebenswelt die Möglichkeit erhalten, Sportanlagen und –geräte eigenverantwortlich zu planen und zu bauen
- Sportbezogene Sozialarbeit soll mit Angeboten vor Ort in den sozialen Brennpunkten Kontakte zu Problemjugendlichen knüpfen und gezielte, bedürfnisorientierte Sportangebote machen, um diese Jugendlichen von der Straße zu holen. Dazu müssen entsprechende räumliche Möglichkeiten in unmittelbarer Nähe zur Verfügung gestellt werden
- Viele kleine existierende Projekte und Initiativen im Bereich der gewaltpräventiven sportbezogenen Sozialarbeit sollen durch unbürokratische Zurverfügung stellen von Räumlichkeiten und Sportflächen unterstützt werden. Die Nutzungsverordnung soll in diesem Sinne überprüft und entsprechend geändert werden
- Bewährte, bereits bestehende Einrichtungen in der sportbezogenen Jugend- und Sozialarbeit sollen nach Notwendigkeit und Möglichkeit ausgedehnt und erweitert werden (z.B. Sportjugendclubs)

Vernetzung heißt das Zauberwort

Jugendhilfe und Sport standen und stehen sich, so beklagt KREFT (1997, 339) zu Recht, „eher distanziert gegenüber, nutzen nicht oder zu wenig die Chancen der Kooperation, der Vernetzung ihrer unterschiedlichen Handlungsformen und Zugangsweisen; ein Verhältnis also, das eher von Abwehr gegenüber dem Anderen, denn von Neugier auf das bestimmt ist, das der andere leistet und was u.U. auch für den jeweils anderen hilfreich sein könnte“. KOCH (1996, 7) weist dabei darauf hin: „Da der Körper- und Bewegungsbezug grundlegende, quer zu den Jugendhilfeformen liegende Kategorien umfasst und somit in spezifischer

Ausprägung in den unterschiedlichen Feldern wie Jugendsozialarbeit, Freizeitbildung, offene Jugendarbeit, erzieherische Hilfen usw. in die pädagogischen Gesamtkonzepte dieser Felder integrieren wäre, kann zumindest die modellhafte Entwicklung einer körper- und bewegungsbezogenen Theorie und Praxis nur in Form von Kooperationen, Vernetzungen, interdisziplinärer Zusammenarbeit geschehen“.

Ähnlich argumentiert SCHULZE-KRÜDENER (1999, 214), wenn er darauf hinweist, dass das Anforderungsprofil der körper- und bewegungsbezogenen Sozialarbeit neben den entsprechenden sportiven Kompetenzen der in der Jugendarbeit Tätigen die wechselseitige Sensibilisierung und Kooperation zwischen Sport(vereinen) und Jugendarbeit erfordert. „Der Sport als attraktiver Anlass und Inhalt gemeinsamer Aktivitäten und als bedeutendes Konstitutiv von Gleichaltrigengruppen macht es erforderlich, dass sich die körper- und sportbezogene Jugendarbeit und der Vereinssport aber auch der Schulsport als jugendliche Bewegungswelten begreifen und ihre Zusammenarbeit intensivieren.“

Wenn lebensstil- und lebensweltorientierte bewegungsorientierte Ansätze in der sozialen Arbeit, wenn Sucht- und Gewaltprävention im Sport also keine leeren Worthülsen sein und bleiben sollen, dann bedarf es einer konzertierten Aktion von kirchlichen, kommunalen und freien Trägern der Jugendarbeit, der Kooperation von Sportvereinen, Schule und Jugendhilfe und zwar auf allen Stufen der Prävention.

Im Bereich der **primären körper- und bewegungsbezogenen Sucht- und Gewaltprävention** geht es dabei vor allem um

- die Schaffung von kind- und jugendgemäßen Bewegungsräumen, -anlässen und -angeboten
- Stärkung des Selbstwertgefühls, Aufbauen von Selbstbewusstsein
- positive Einstellung zu Körper und Gesundheit

Die Bedeutung von Bewegungsanlässen, Bewegungsangeboten und Bewegungsräumen für eine positive Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung und damit auch zur Sucht- und Gewaltprophylaxe ist heute unbestritten. Um so mehr verwundert, dass sich hier nicht längst alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen, Institutionen zusammen getan haben, um für mehr Bewegungsräume und Bewegungsangebote für junge Menschen zu kämpfen. Auch wenn dies sicherlich Aufgabenfelder sind, die der organisierte Sport alleine angehen kann, drängt sich ein soziales Netzwerk im Sinne einer größeren Lobby für freie Bewegungsräume und -angebote für jungen Menschen geradezu auf.

Im Bereich der **sekundären körper- und bewegungsbezogenen Sucht- und Gewaltprävention** geht es vor allem um

- Anleitung zu Selbstdisziplin und Selbstkontrolle

- Stärkung des Selbstwertgefühls
- Aggressions- und Frustrationsabbau; Lernen, Überschuss an physischer Energie auf angemessene Weise durch strukturierte Aktivität umzusetzen
- Akzeptieren von gesteckten Rahmenbedingungen (Erarbeiten und Einhalten von Verhaltensregeln)
- Stärken der eigenen Verhaltenskontrollmechanismen, Erziehung zum Fair play
- Ermöglichen von erlebnispädagogischen Erfahrungen im Sinne der Entwicklung von sozialer Kompetenz
- Mediatorenausbildung zur Konfliktschlichtung

Hier wird bereits deutlich, dass die ehrenamtliche Alltagspraxis der Sportvereine hier an ihre Grenzen stößt und auf Hilfe, Unterstützung von Personen, Trägern, Institutionen der sozialen Arbeit, der Jugendhilfe und Jugendpflege angewiesen ist. Die Schaffung von Netzwerken drängt sich hier geradezu auf.

Im Bereich der **tertiären körper- und bewegungsbezogenen Sucht- und Gewaltprävention** geht es schließlich vor allem um

- Thematisierungen und Durchbrechungen von gewaltförmigen Durchsetzungs- und Selbstbehauptungsstrategien
- Konsequentes Einschreiten gegen Gewalt mit anschließender pädagogischer Bearbeitung (z.B. Täter-Opfer-Ausgleich) nicht aber (Vereins-) ausschluss
- Einsatz von Sport, Körper- und Bewegungserfahrungen in der Sucht- und Gewalttherapie

Hier sind in erster Linie therapeutische Einrichtungen, Institutionen der sozialen Arbeit, der organisierte Sport aber nur marginal angesprochen. Dennoch bietet sich auch hier eine Zusammenarbeit an.

Für die Zukunft wird es deshalb sehr darauf ankommen, dass ein festes Netzwerk der körper- und bewegungsorientierten Angebote errichtet wird.

Dabei gilt uneingeschränkt:

Sucht- und Gewaltprävention geht uns alle an, jeder ist in seinem Umfeld gefordert. Aber: **nachhaltige Prävention kann nur gelingen, wenn wir einerseits uns nicht überfordern und unsere Möglichkeiten realistisch einschätzen und andererseits aufhören, jeweils den anderen die Schuld oder Verantwortung zuzuschieben und stattdessen gemeinsam mit unseren jeweiligen sportartspezifischen, personellen und materiellen Fähigkeiten und Mög-**

lichkeiten gegen Gewalt angehen und im strukturellen wie personalen Bereich soziale Netzwerke der Sucht- und Gewaltprävention schaffen.

Dabei muss uns allen klar sein:

Sucht- und Gewaltprävention kann, darf nicht zu einem Event verkommen, ist kein einmaliger Akt, sondern ein kontinuierlicher Prozess, eine dauerhafte Aufgabe aller demokratischen Kräfte, bei denen es um **Nachhaltigkeit** geht.

Zu überlegen wäre dabei, ob nicht ähnlich der Schulen, die einen Schulsozialarbeiter fordern bzw. Hauptschulen, die flächendeckend mit Schulsozialarbeitern ausgestattet werden, Sportvereine, vor allem in sozialen Brennpunkten mit einem **Sportsozialarbeiter** ausgestattet werden, bzw. auf einen entsprechend aufgebildeten Streetworker im Sinne der aufsuchenden Jugendsozialarbeit zurückgreifen können sollten. Erfahrungen mit einem speziell auf Grund der zunehmenden interkulturellen Konflikte im Jugendfußball eingestellten Sozialarbeiter, der die Jugend- und Übungsleiter, Betreuer und Trainer der betroffenen Vereine berät und mit den Jugendlichen arbeitet zeigen, dass dies eine die Vereine entlastende wichtige, ja fast unverzichtbare gewaltpräventive Maßnahme ist (siehe PILZ/SCHICK/YILMAZ 2000).

Unter dieser Perspektive gilt bezogen auf die Sucht- und Gewaltprävention: Nicht am, nicht im, sondern **mit** dem Sport sparen oder noch deutlicher und in Anlehnung an eine Aussage des Präsidenten des Deutschen Sportbundes, Manfred von Richthofen:

- Wer heute am Sport, im Sport spart,
- wer Sportstunden in den Schulen streicht,
- wer Spiel- und Bewegungsräume für junge Menschen vernichtet,
- wer Gesetze schafft, die das Ruhebedürfnis der Erwachsenen als ein höheres Gut als das Spiel- und Bewegungsbedürfnis von Kindern und Jugendlichen erscheinen lassen,
- wer die jugendlichen Bewegungsbedürfnisse und -kulturen nicht ernst nimmt,

dem sollte die Lizenz für erzieherische und politische Beeinflussung entzogen werden!

Literatur:

BOSCHERT, B.: SPORT UND GEWALT – Probleme – Zusammenhänge – Maßnahmen. Gutachten der Arbeitsgruppe "Sport und Gewalt" der Unabhängigen Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt in Berlin. Berlin 1994

BRETTSCHEIDER, W.-D./KLEINE, T.: Forschungsprojekt „Jugendarbeit in Sport-

- vereinen.“ Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit, Abschlussbericht Paderborn 2001
- BUTT, D.S.: Psychological motivation in sport. In: McGLYNN, G. (Ed.): Issues in Physical Education und Sports. Palo Alto 1974, 23-34
- DEUTSCHE SPORTJUGEND: Vollversammlung 1998. Berichte, Vorlagen zur Tagesordnung. Münster 1998
- EKD/VEF: Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert. Reihe EKD-Texte Nr. 64, Hannover 1999
- FRISÉ, A. (Hrsg.): Robert Musil Gesammelte Werke Band 1: Prosa und Stücke – Kleine Prosa - Aphorismen - Autobiografisches. Reinbek 1983: 792-795
- GRUPE, O.: Vom Sinn des Sports. Kulturelle, pädagogische und ethische Aspekte. Schorndorf 2000
- KEUPP, H. Abweichung und Alltagsroutine. Die Labeling-Perspektive in Theorie und Praxis. Hamburg 1976
- KOCH, J.: Thinking and Moving – zum Theorie-Praxis-Verhältnis von Körper- und Bewegungsansätzen. In: hessische jugend 1996, 3, S. 6-9
- KREFT, D.: Jugendhilfe und Sport – oder: Ist der Vereinssport Jugendarbeit? In: neue praxis 1997, 4, 337-343
- Locher, B.: Bedeutung suchtpräventiver Maßnahmen im Kontext der Inzidenz und Prävalenz von Alkohol und Nikotin 13- bis 16-jähriger Jugendlicher in Sportvereinen. In: Sucht 47, 2001, 1, 33-48)
- MÜNDER, J. u.a. (Hrsg.): Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJGH/SGB VIII. Frankfurt, 3. völlig überarb. Auflage 1999
- PILZ, G.A./SCHICK, H./YILMAZ, H.: Fußball und Gewalt – Vernetzung gewaltpräventiver Vereinjugendarbeit und aufsuchender Jugendsozialarbeit. Zwischenbericht Hannover 2000
- SCHNACK, D./NEUTZLING, R.: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek 1991
- SCHULZE-KRÜDENER, J. It's body time! Sport als Herausforderung für die Jugendarbeit. In: HOMFELDT, H.G. (Hrsg.): „Sozialer Brennpunkt“ Körper. Hohengehren 1999, 204-216